



Weihnachten in Leechwell's Lot

Eine *Zeitgenossen*-Weihnachtsgeschichte von Hope Cavendish

1913

Vorsichtig lenkte ich meinen Rolls-Royce Silver Ghost durch die Straßen. Für den Londoner Verkehr war der Wagen eigentlich zu ausladend. Trotz der wachsenden Zahl an Untergrundlinien waren die Straßen hier Tag und Nacht mit Kutschen, Fuhrwerken und Automobilen verstopft. So kurz vor Weihnachten war es besonders schlimm, da noch mehr Menschen auf der Straße waren, um ihre Einkäufe zu erledigen, und die herrschaftlichen Häuser bereits ihre Lebensmittellieferungen für die geplante Feste erhielten.

Als ich endlich in Hampstead ankam, parkte ich den Rolls in der großräumigen Garage neben Giles' und Fergus' Automobilen. Maddys Wagen fehlte, weil sie wie so oft noch länger in der Klinik zu tun hatte. Sie hatte vor ein paar Jahren einen Posten als Chirurgin am *New Hospital for Women* erhalten, der sie ziemlich in Beschlag nahm, der ihr aber auch große Erfüllung brachte. Miguel war offenbar ebenfalls noch unterwegs.

Dass jeder von uns ein eigenes Automobil besaß, war im Grunde ein verschwenderischer Luxus, aber Fergus hatte die Unterbringung der Wagen dank seines architektonischen Talents beim Umbau der Villa zumindest hervorragend gelöst. Es war das erste Mal, dass ich mit fast allen meinen Freunden zusammenlebte und ich genoss es sehr. Leechwell's Lot, wie wir unser Anwesen scherzhaft nannten, war so riesig, dass wir alle unsere Freiräume behielten und uns dennoch sehr nahe sein konnten. Die Villa war in drei geräumige Wohnungen unterteilt, in denen Fergus, Maddy und Miguel sowie Giles und ich jeweils lebten, zudem gab es einen exorbitant großen Park.

Letzterem hatten Giles und Fergus offenbar gerade einen Besuch abgestattet, denn als ich die große Eingangshalle betrat, kamen die beiden eben zum Hintereingang herein. Sie trugen Arbeitskleidung und waren von oben bis unten mit Schlamm besudelt. Selbst ihre Gesichter waren vollgeschmiert. Ich hob meine Augenbrauen und sah sie nur fragend an.

Wie immer in solchen Situationen grinste Fergus mich breit an, aber auch Giles konnte sein Amüsement nur schwer verbergen.

»Die Unterschlüpfe im Pumagehege war undicht«, berichtete Giles grinsend, als würde dies bereits alles erklären.

Ein Großteil unseres Parks auf Leechwell's Lot bestand aus Raubtiergehegen, die der eigentliche Grund für die Entstehung unserer luxuriösen Wohngemeinschaft waren. Es gab Pumas, Braunbären, Jaguare und Leoparden. Da der Wildtierbestand in England in den letzten



Jahren stark abgenommen hatte, war Maddy auf die Idee gekommen, diese Tiere selbst zu züchten, um für unsere Verpflegung zu sorgen. Doch statt die Tiere wie sonst auf der Jagd komplett leerzusaugen, entnahmen wir ihnen nur kleinere Blutspenden in vertretbaren Zeitabständen. Dank Maddys medizinischer Kenntnisse lief das alles sehr reibungslos und sauber ab, die Tiere erhielten Fleisch vom besten Metzger Londons, das von Maddy zudem regelmäßig mit Vitaminen angereichert wurde. Dadurch war der Eisenverlust der Tiere nach der Blutentnahme üblicherweise schon bald wieder ausgeglichen und sie regenerierten sich recht schnell. Das Fleisch sowie die Blutkonserven lagerten wir in einem eigens dafür konstruierten Kühlhaus.

Nachdem wir uns in großen Zoos wie dem Hamburger Tierpark Hagenbeck über die optimale Raubtierhaltung informiert gehabt hatten, waren alle Gehege von uns so angelegt worden, dass die Tiere ausreichend Bewegungsfreiheit zur Verfügung hatten. Es gab Sonnenbereiche, aber auch genügend Schatten sowie Unterschlüpfen und Rückzugsmöglichkeiten. In den letzten Wochen hatte es in London viel geregnet, was den Raubkatzen wenig behagte, darum waren die Unterschlüpfen gerade für sie in den letzten Wochen sehr wichtig. Insofern verstand ich es, wenn Giles und Fergus unseren Tierpflegern beim Reparieren der Unterschlüpfen geholfen hatten. Warum sie sich dabei von oben bis unten beschmiert hatten, verstand ich indes nicht.

»Und die Reparaturarbeiten im Gehege erwiesen sich als so anstrengend, dass ihr euch anschließend bei einem kleinen Schlammbad erholen musstet?«, fragte ich daher trocken.

»Nun ja, die Tierpfleger mussten ja die Pumas ablenken, darum übernahmen wir die Reparatur«, begann Giles erklärend. »Aber der Boden war aufgrund des wochenlangen Dauerregens sehr rutschig ...«

»Und Giles ist der Länge nach hingeschlagen«, warf Fergus fröhlich ein.

»Alles wäre völlig in Ordnung gewesen, wenn du nicht so schamlos zu lachen angefangen hättest«, gab Giles mit einem vorwurfsvollen Grinsen zurück.

Ich nickte verstehend. »Und da musstest du dich natürlich rächen?«

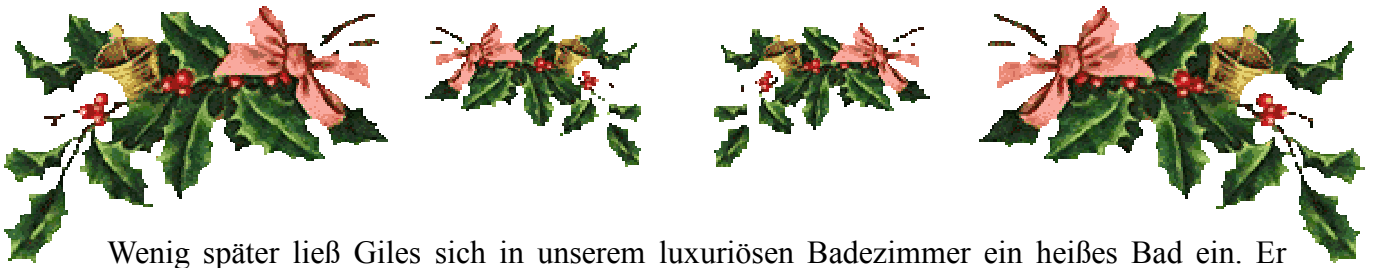
»Er hat mich zu Boden gerissen und mit Schlamm eingeseift!«, beschwerte Fergus sich gespielt beleidigt.

»Und er hat mich mit Schlammklumpen förmlich bombardiert!«, entgegnete Giles trotzig.

Ich runzelte die Stirn. »Vor den Augen der Tierpfleger?«

Giles schüttelte den Kopf. »Nein, die waren ja weit entfernt mit den Pumas beschäftigt.«

Ich betrachtete die beiden resigniert. Manchmal war mir unbegreiflich, wie jahrhundertalte Männer sich derart kindisch verhalten konnten.



Wenig später ließ Giles sich in unserem luxuriösen Badezimmer ein heißes Bad ein. Er hatte mich anzüglich gefragt, ob ich ihm Gesellschaft leisten wollte, aber das hatte ich angesichts seiner vor Dreck starrenden Erscheinung höflich abgelehnt.

Dennoch betrat ich nach einer Weile das Bad, da er diesmal ungewöhnlich lange dort drin zu verweilen schien.

»Brauchst du noch lange?«, fragte ich ungeduldig. »Maddy und Miguel sind inzwischen zurück und ich wollte euch allen eigentlich etwas berichten. Dein Badewasser ist doch ohnehin sicher schon kalt.«

Giles legte die Tageszeitung beiseite und lächelte mich träge an. »Ich habe längst wieder neues heißes Wasser eingelassen. Aber mir scheint die Seife irgendwo hinter meinen Rücken gerutscht zu sein. Kannst du mal nachschauen?«

Misstrauisch beugte ich mich über ihn. In Anbetracht von Giles' vorheriger Verschmutzung erschien das Badewasser tatsächlich erstaunlich sauber. Allerdings konnte ich das Seifenstück nirgendwo hinter seinem muskulösen Rücken entdecken.

Plötzlich fuhr ein Ruck durch meinen Körper, und ehe ich mich versah, hatte Giles mich mit einem frivolen Grinsen zu sich in die Wanne gezogen, wo sich mein Kleid postwendend mit dem warmen Wasser vollzusaugen begann.

Wütend funkelte ich ihn an. »Das ist ein teures Kleid!«

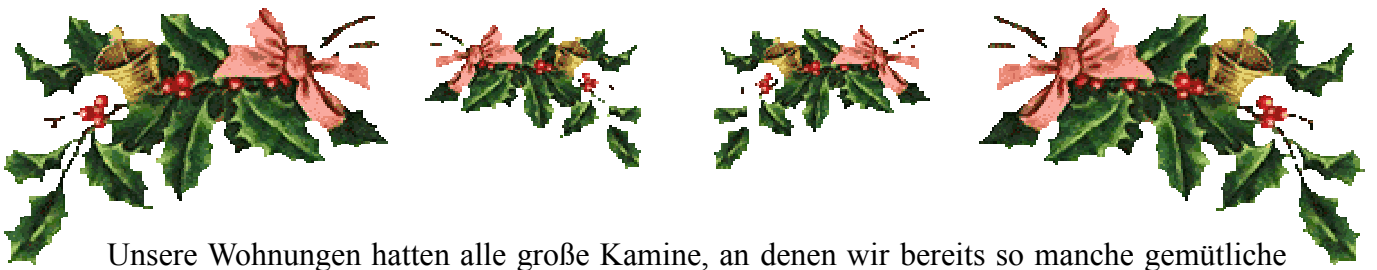
»Dann zieh es halt aus«, schlug er mit heiserer Stimme vor und sah mich mit glitzernden Augen an.

Schlagartig wurde mir heiß. Ich hätte es auf das Badewasser schieben können, aber dann hätte ich mir etwas vorgemacht. Ich registrierte ein sehnsüchtig schmerzhaftes Ziehen zwischen meinen Schenkeln und entledigte mich mit Giles' Hilfe in Windeseile meiner durchnässten Kleidung. Seinen harten Körper direkt auf meiner nackten Haut zu spüren, überflutete mich selbst nach all den Jahren immer wieder mit einem unermesslichen Begehren. Und so unmissverständlich, wie sich seine Härte gegen mich schob, war es eindeutig, dass es ihm ebenso erging. Er presste seine Lippen leidenschaftlich auf meine und ich gab mich entzückt dem Strudel der Gefühle hin.

Einige Zeit später lagen wir engumschlungen und glücklich erschöpft in dem mittlerweile merklich abgekühlten Wasser.

»Was wolltest du uns eigentlich erzählen?«, fragte Giles entspannt. »Wird Francisco uns dieses Jahr wieder an Weihnachten besuchen?«

»Nein, soweit ich weiß, haben die beiden diesmal andere Pläne. Sie sind gerade erst in ihr neues Haus in Madrid gezogen und wollen die Festtage wohl lieber in vertrauter Zweisamkeit verbringen. Ich wollte euch etwas anderes erzählen, aber das verrate ich erst, wenn wir alle beisammen sitzen«, antwortete ich und erhob mich aus der Wanne – jedoch langsam genug, um Giles' bewundernde Blicke ausgiebig zu genießen.



Unsere Wohnungen hatten alle große Kamine, an denen wir bereits so manche gemütliche Abende verbracht und uns zu gemeinschaftlichen Besprechungen getroffen hatten. Diesmal trafen wir uns vor dem Kamin in Maddys und Miguels großem Salon.

»Habt ihr schon Ideen für unseren alljährlichen Weihnachtsstreich?«, brachte ich das Gespräch direkt ins Rollen. »Andernfalls hätte ich nämlich einen Vorschlag.«

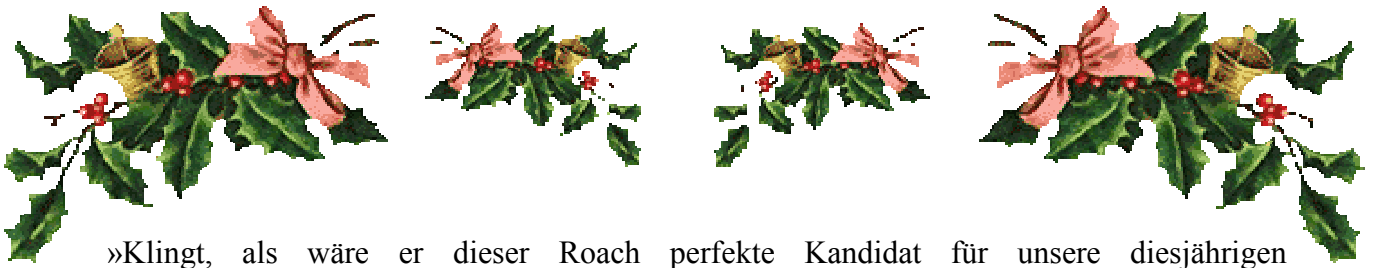
Der Weihnachtsstreich war so etwas wie eine persönliche Tradition von meinen Freunden und mir geworden, seit wir vor einigen Jahren in der Vorweihnachtszeit von einem Bekannten erfahren hatten, wie dieser von einem Betrüger um sein ganzes Geld geprellt worden war. Damals hatten wir den Betrüger entführt und ein bisschen unseren Schabernack mit ihm getrieben, indem wir uns unter Einsatz unserer Vampirkräfte – frei nach der Dickensschen Erzählung – als Geister der Weihnacht ausgegeben und ihn gezwungen hatten, das Geld zurückzuzahlen. Seitdem hatten wir in der Weihnachtszeit immer mal wieder ähnliche »Fälle« bearbeitet, da die Anzahl an Schurken, die einmal einen ordentlichen Schrecken gebrauchen konnten, anscheinend nie geringer wurde.

»Es gibt sicherlich etliche Spitzbuben, die eine Abreibung verdient hätten«, stellte Giles fest, »aber wenn du jemanden ganz Konkretes im Sinn hast ...?«

»Das habe ich tatsächlich«, bestätigte ich. »Heute hat Miss Norwood, eine der Sekretärinnen in unserer Kanzlei, von ihrer Schwester erzählt. Die Schwester arbeitet in einer großen Wäscherei und Geoffrey Roach, der Besitzer der Wäscherei, scheint sich regelmäßig an seinen Arbeiterinnen zu vergreifen. Da Miss Norwood weiß, wie sehr sich Pethick-Lawrence für die Frauenrechte engagiert, hat sie gehofft, er könne etwas für ihre Schwester tun. Doch nachdem dort schon einige Frauen ihre Arbeit verloren haben, trauen sich die anderen nicht mehr, gegen Roach auszusagen.«

»Das ist doch unmöglich!«, fuhr Maddy entrüstet auf. »Und Pethick-Lawrence kann nichts dagegen unternehmen?«

Frederick Pethick-Lawrence war Rechtsanwalt am königlichen Gerichtshof und setzte sich als einer der wenigen Männer unserer Zeit für eine Verbesserung der Frauenrechte ein. Nach Beendigung meines Jura-Studiums hatte er mich als Assistentin in seine Kanzlei aufgenommen – offiziell als Anwältin zu praktizieren war mir als Frau ja leider bislang nicht erlaubt. Nach wie vor gab es in vielen Bereichen unserer Gesellschaft noch keine Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen und dazu gehörte auch die Tatsache, dass Frauen zwar als Arbeiterinnen in Fabriken und Betrieben schufteten durften, sich aber oft von ihren Vorgesetzten fast wie entrechtete Sklaven behandeln lassen mussten. Kam es zu einem Rechtsstreit zwischen einer Arbeiterin und ihrem Vorgesetzten, schenkten die Richter fast immer nur letzteren Glauben. Dieser Missstand war auch Pethick-Lawrence bekannt, weshalb er leider wenig Handhabe sah, Roachs Treiben zu unterbinden, wie ich meinen Freunden erklärte.



»Klingt, als wäre er dieser Roach perfekte Kandidat für unsere diesjährigen Weihnachtsstreich«, bemerkte Giles grimmig.

»Darum habe ich gedacht, wir könnten den ›feinen Herrn‹ und seine Wäscherei mal genauer unter die Lupe nehmen«, schlug ich vor. »Laut Miss Norwoods Schwester wird in der Wäscherei bei größeren Aufträgen auch regelmäßig bis tief in die Abendstunden gearbeitet. Vielleicht sollten wir uns das einmal ansehen?«

Die anderen nickten zustimmend.

Drei Abende später suchten meine Freunde und ich in schwarzer Arbeitskleidung Geffrey Roachs Wäscherei auf. Im Schutze der Dunkelheit erkletterten wir die Fassade an der Gebäudeseite, deren hellerleuchtete Fenster darauf hinwiesen, dass dort gearbeitet wurde. Die Fenster gehörten zu einer großen Halle, die offenbar in verschiedene Arbeitsbereiche gegliedert war. In einem Bereich sortierten Frauen an breiten Tischen Wäsche, in einem anderen steckten sie die Wäschestücke in Waschmaschinen oder bearbeiteten sie in Waschzubern. Des Weiteren gab es Bereiche, in der Wäsche gemangelt und gebügelt wurde. In allen Bereichen schienen ausschließlich Frauen tätig zu sein, die eine einheitliche Arbeitskleidung mit Hauben und Schürzen trugen.

Von der Halle aus führte eine Metalltreppe zu einem Zwischengeschoss mit einem kleinen Büro, das ringsum von Fenstern umgeben war, die den Ausblick in jeden Arbeitsbereich der Halle ermöglichten. Hinter einem dieser Fenster stand ein stämmiger Mann, dessen Weste sich über seinem feisten Bauch spannte und blickte mit selbstgefälligem Blick in die Halle hinunter. Dann setzte er sich hinter einen Schreibtisch und schlug eine Tageszeitung auf.

Ich sah meine Freunde an. »Das ist sicherlich Roach. Wenn wir genau wissen wollen, was dort vorgeht, müssen wir da rein.«

Giles hob eine Augenbraue. »Wie willst du das anstellen?«

»Maddy und ich könnten uns als Arbeiterinnen reinschleichen«, schlug ich vor. »Da alle die gleiche Kleidung tragen, wird das kaum auffallen.«

»Gleich jetzt?«

»Warum nicht?« Ich sah Maddy fragend an, die mir mit einem zustimmenden Grinsen zunickte. »Es ist ja nicht gerade so, dass dieses Gebäude schwer bewacht wäre und Roach hat sich erst mal in seine Zeitung vertieft. Ihr Männer könnt hier auf uns warten.«

Wenige Minuten später waren Maddy und ich in das Gebäude eingedrungen und hatten nach kurzer Suche den Umkleideraum der Arbeiterinnen gefunden. In einem großen Regal fanden wir fein säuberlich gestapelte Arbeitstrachten, die wir uns rasch anzogen. Dann schlüpfen wir in die Waschküche. An einem der Tische, an dem die Wäsche vorsortiert wurde,



entdeckte ich Miss Norwoods Schwester und gesellte mich mit Maddy zu ihr. Sie riss überrascht die Augen auf.

Ich signalisierte ihr, sich unauffällig zu verhalten. »Wir wollten uns selbst einen Eindruck von der Situation verschaffen. Sagen Sie uns rasch, was an diesem Tisch gemacht wird, damit wir nicht auffallen.«

»Hier wird die Dienstbotenkleidung der großen Hotels vorsortiert«, erklärte sie ängstlich. »Die Häubchen der Dienstmädchen müssen besonders gestärkt werden und kommen daher auf einen anderen Haufen als die Schürzen. Aber Sie müssen sich vor dem Chef in acht nehmen! Hat er Sie nicht reinkommen sehen?« Ihr Blick wanderte besorgt nach oben in Richtung des Zwischengeschosses.

»Der ist gerade mit seiner Abendausgabe beschäftigt«, beruhigte ich sie. »Aber ich nehme an, er macht regelmäßig Rundgänge?«

Sie nickte.

»Gut, dann warten wir einfach ab.«

Eine halbe Stunde später stapfte Roach die Metalltreppe hinab und schritt mit süffisantem Lächeln durch die Halle. Aus dem Augenwinkel sah ich, wie er hier vermeintlich zufällig die Brust einer Arbeiterin berührte und dort einer anderen das Gesäß tätschelte. Ich wechselte einen zornigen Blick mit Maddy. Dann stand er plötzlich am Nachbartisch und griff nach einem Wäschestück.

»Na, was haben wir denn da?«, rief er gespielt überrascht aus. »Das gehört aber nicht hierhin!« Roach sah die davorstehende Arbeiterin, ein junges Mädchen, das vermutlich kaum älter als 15 war, streng an und winkte ihr mit dem Zeigefinger. »Kommen Sie mal mit!«

Das Mädchen wurde blass. »Oh nein, bitte nicht! Es wird nicht wieder vorkommen!«

»Na, na, Sie wollen doch Ihre Stelle behalten? Dann wissen Sie, dass das geahndet werden muss!«, erwiderte Roach rügend und zog sie einfach hinter sich her.

Als er mit ihr die Halle verließ, stürmten wir sofort hinterher.

Wir sahen, wie er mit ihr im Umkleideraum verschwand und obwohl wir ihm am liebsten augenblicklich die Gugel umgedreht hätten, schlichen wir uns zunächst an, um ihn durch die schmale Glasscheibe in der Tür zu beobachten.

Die junge Arbeiterin saß wimmernd auf einer Bank und Roach kniete vor ihr. »Komm schon, hab dich nicht so!«, krächzte er lüstern. »Ich will doch nur spielen. Los, heb deinen Rock!«

Mit tränenverschleiertem Blick zog das Mädchen langsam den Rock hoch und Roach beugte sich gierig vor.

Ich sah Maddy grimmig an. »Ich weiß nicht, wie es dir geht, aber ...«, begann ich lautlos.

Sie nickte. »Mir genügt es ebenfalls.«



Wir stürmten in den Raum und ehe er wusste, was geschah, hatte ich Roach mit einem sauberen Handkantenschlag ins Reich der Träume versetzt.

Das Mädchen sah uns schockiert an und Maddy nahm sie tröstend in den Arm. »Er wird dich nicht mehr belästigen.«

»Aber ... meine Arbeit?«

Ich betrachtete sie nachdenklich. »Für heute habt ihr Feierabend, aber keine von euch wird mehr fürchten müssen, ihre Stelle hier zu verlieren, das kannst du den anderen mitteilen.«

Sie erwiderte meinen Blick mit großen Augen, dann nickte sie zögernd und ging hinaus.

»Was zum Teufel ...?«, rief Giles überrascht aus, als Maddy und ich den bewusstlosen Roach nach draußen schleppten.

»Es war eine spontane Entscheidung«, erklärte ich entschuldigend, als wir Roach zu Boden sinken ließen.

Fergus lachte gurgelnd los. »So lob ich mir das! Nicht lange fackeln!«

»Und nun?«, fragte Miguel mit Blick auf den weggetretenen Roach.

»Nun ziehen wir unseren Weihnachtsstreich vor!«, verkündete Maddy bestimmt. »Es ist doch sowieso nur noch eine Woche bis Heiligabend.«

Der Morgen begann zu dämmern, als Roach mit einem Stöhnen erwachte. Die harte Matte auf dem Boden, auf dem er lag, war sicherlich nicht bequem, doch da wir ihn mit mehreren Decken zugedeckt hatten, durfte ihm zumindest nicht kalt sein. Zudem sorgte das niedrige Dach über seinem Schlafplatz dafür, dass er es trocken hatte. Als er die Augen aufschlug, blickte Roach zunächst verwirrt um sich und erstarrte im nächsten Moment mit einem Ruck.

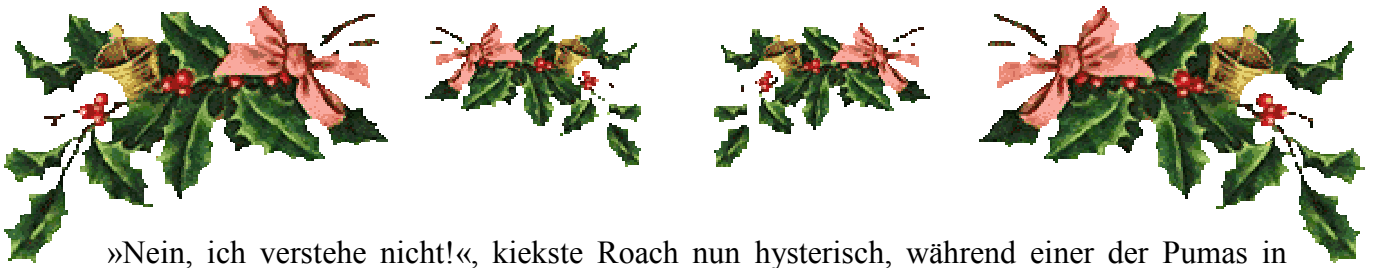
Der Grund für die Starre war vermutlich einer unserer Pumas, der sich ihm neugierig näherte und dann mit einem leichten Knurren an ihm zu schnüffeln begann. Panik flackerte in Roachs Blick, als zwei weitere Pumas folgten.

»Bleiben Sie ruhig!«, rief ich ihm fröhlich zu. »Die wollen nur spielen. Und Sie spielen doch selbst so gerne, nicht wahr?«

Roach verdrehte vorsichtig seinen Kopf und erblickte dann meine Freunde und mich. Wir standen vor dem Gehege und beobachteten mit entspannten Vergnügen das Schauspiel, das sich uns darbot. Den Tierpflegern hatten wir an diesem Tag freigegeben.

»Wer sind Sie?«, krächzte Roach mit vor Panik heiserer Stimme. »Was wollen Sie von mir? Ich zahle jede Summe, wenn Sie mich freilassen!« Er konnte natürlich nicht wissen, dass die Pumas eigentlich pappsatt waren, weil sie kurz zuvor die dreifache Tagesration an Fleisch von uns erhalten hatten.

»Ach, Geld interessiert uns im Grunde genommen nicht so sehr«, meldete sich Fergus gutgelaunt zu Wort. »Uns geht es mehr ums Vergnügen, das müssten Sie doch am allermeisten verstehen.«



»Nein, ich verstehe nicht!«, kickte Roach nun hysterisch, während einer der Pumas in seine Seite zu stupsen begann. »Welches Vergnügen meinen Sie?«

»Sie müssen sich wirklich ruhiger verhalten«, rief Giles ihm tadelnd zu. »Sie machen die Pumas sonst noch nervös! Wir sprechen von dem Vergnügen, das Sie sich mit ihren Arbeiterinnen erlauben. Tagtäglich vergreifen Sie sich an ihnen.«

Roach starrte einen Moment ungläubig in die Luft. Allmählich schien er zu begreifen, wovon wir sprachen. »Das werde ich nie wieder tun!«, röchelte er dann verzweifelt. »Ich werde die Arbeiterinnen künftig in Ruhe lassen, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort!«

»Das Ehrenwort von jemandem wie Ihnen ist nicht viel wert«, stellte ich skeptisch fest. »Wir werden Sie regelmäßig kontrollieren. Und wir werden es erfahren, wenn sie Ihr Wort brechen. Dann laden wir Sie gerne jederzeit wieder in unsere Pumagehege ein. Ach, und eigentlich sollten Sie Ihren Arbeiterinnen eine ordentliche Sonderzulage zahlen. Schließlich arbeiten sie schwer für Sie und es ist bald Weihnachten.«

»Ja! Ja! Alles was Sie wollen, aber bitte lassen Sie mich hier raus!« Roach schien kurz davor zu kollabieren.

Pünktlich zu Heiligabend hatte es zu schneien angefangen. Das war in London keine Selbstverständlichkeit, darum genoss ich es umso mehr zu beobachten, wie sich unser Park langsam in eine weiße Landschaft verwandelte. Normalerweise gab es natürlich keinen Weihnachtsbraten oder andere menschliche Speisen, wenn ich mit meinen Freunden gemeinsam Weihnachten feierte, aber wenn wir Menschen zu Gast hatten, war dies etwas anderes. Zu sehen, wie Fergus tapfer ein Stück Weihnachtsgans herunterwürgte, während Miss Norwoods Schwester ihm begeistert von ihrem völlig veränderten Arbeitgeber erzählte, bereitete mir zudem ein stilles Extra-Vergnügen.

Miss Norwood lächelte mich glücklich an. »Ich weiß nicht, was Sie getan haben, aber ich weiß, dass Sie etwas getan haben, denn meine Schwester hat mir berichtet, dass Roach seit dem Abend, an dem Sie in der Wäscherei aufgetaucht sind, wie ausgewechselt war.«

Ich erwiderte ihr Lächeln. »Das freut mich zu hören. Manchmal kommt es vielleicht nur auf die richtigen Argumente an.«

»Und Sie hatten die richtigen Argumente?«

»Ich denke schon«, antwortete ich, während ich meinen Freunden fröhlich zuzwinkerte.

ENDE

Weitere Infos zu den Zeitgenossen unter: <http://www.zeitgenossen-romane.de/>